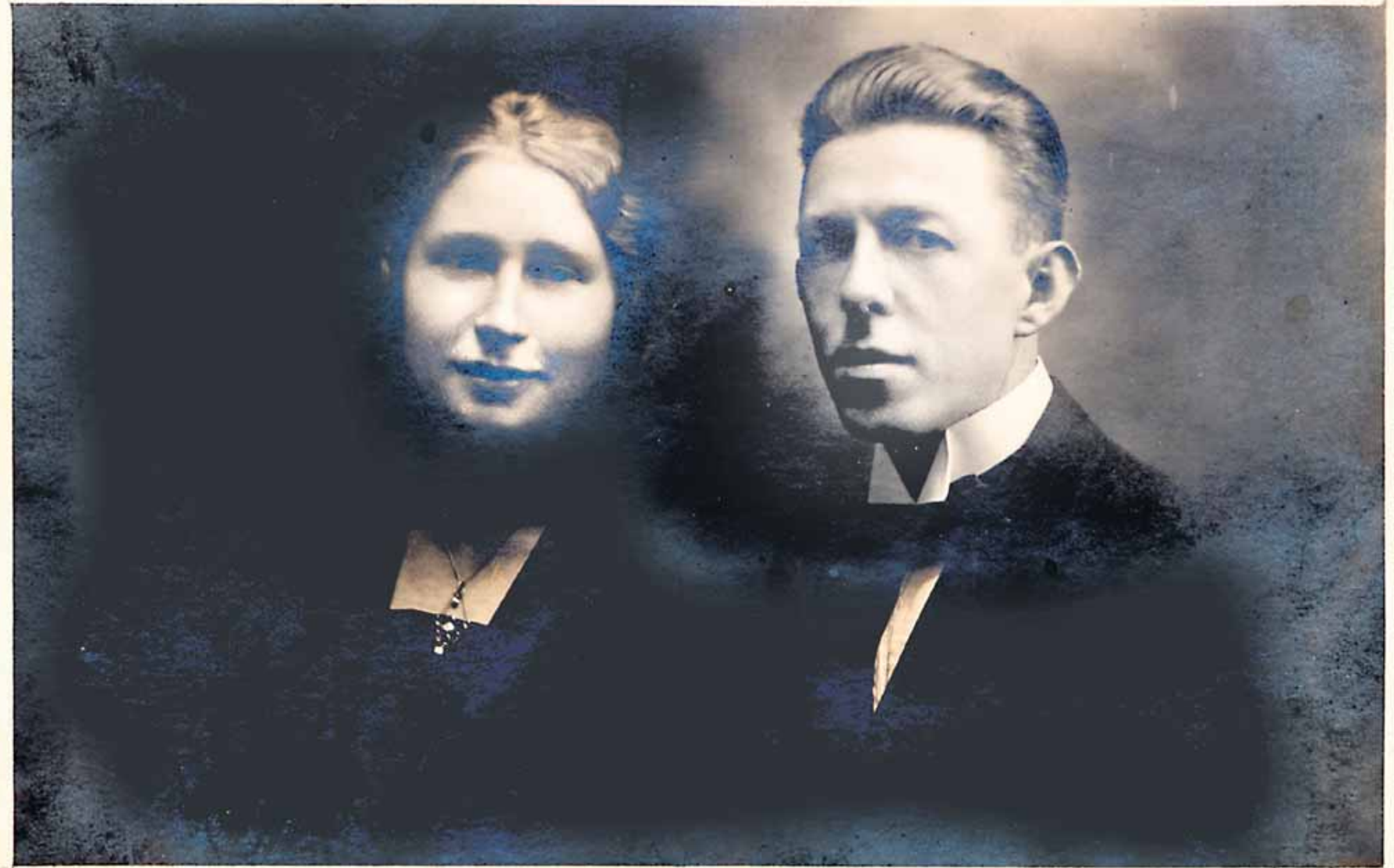


Der Arbeitskreis „Fürsorge und Psychiatrie“ dokumentiert mit Zeitzeugen das Vernichtungssystem der Nationalsozialisten



„Schön war sie, wunderschön“, sagt Heinz Zeilhofer (kleines Foto unten) über seine Mutter. Das Foto von Esmeralda und Otto Zeilhofer entstand 1927, kurz vor der Geburt ihres Sohnes. Vier Jahre später entschied sich Esmeralda für den Freitod und hinterließ ihrem Kind ein schweres Erbe. Foto: privat

Ich bin minderwertig

Heinz Zeilhofer hat das Euthanasie-Programm des NS-Regimes überlebt – heute hilft er bei der Aufarbeitung

Von Sabine Reithmaier

München – Heinz Zeilhofer rührt nachdenklich in seiner Kaffeetasse, während er sich an seine Mutter erinnert. „Schön war sie, wunderschön.“ Er hat nicht viele Erinnerungen an sie gespeichert. Esmeralda Zeilhofer starb 1931, als er gerade vier Jahre alt war. „Sie hat sich am Fensterkreuz erhängt, am Herd stand das Mittagessen für den Vater.“ Der Sohn reibt sich kurz die Augen und rührt dann heftig weiter. „Dass ich so überhaupt nicht sagen kann, welche Stimme sie gehabt hat.“

Heinz Zeilhofer ist 83 Jahre alt und für sein Alter noch sehr fit. Er ist seit 46 Jahren verheiratet, hatte als Bibliothekar in Germering einen Beruf, den er sehr mochte, schreibt regelmäßig Buch- und Ausstellungsbesprechungen und besucht jede Woche Vorlesungen an der Uni. Eigentlich ein gegliedertes Leben, das er beim Gespräch in der Cafeteria der Staatsbibliothek schildert, wären da nicht die Gespenster seiner Kindheit, die ihn nie mehr losgelassen haben. Eine Selbstmörderin als Mutter, deren psychisch kranker Vater jahrelang in der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar saß – das genügte in den dreißiger Jahren, um den Münchner Buben als erblich vorbelastetes Kind zu stigmatisieren. Am 14. Juli 1933, verblüffend kurz nach der Machtergreifung, verabschiedeten die Nationalsozialisten das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ mit der Absicht, das deutsche Volk von Erbkrankheiten, Missbildungen und vererbter Schizophrenie, Epilepsie oder Veitstanz löst, aber auch wer blind, taubstumm, körperlich missgebildet oder schwer alkoholkrank war, musste mit Zwangssterilisation rechnen. Die Folgen der rigorosen Gesundheitspolitik hat Anemone Christians für ihre Pilotstudie in den Akten des Münchner Erbgesundheitsgerichtes recherchiert: 6800 Sterilisationsverfahren im Raum München zwischen 1934 und 1945.

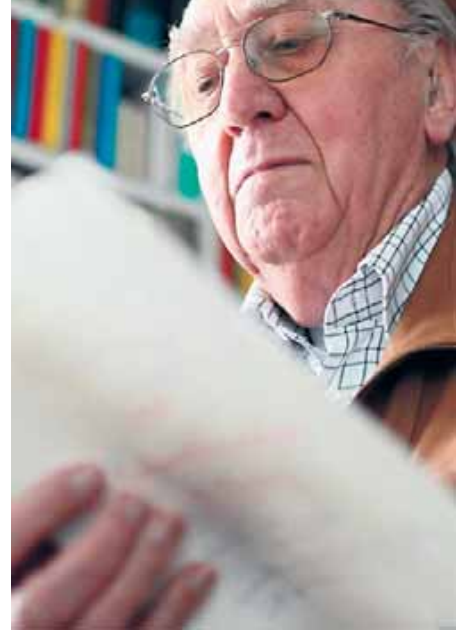
Von dieser Gefahr ahnte Heinz Zeilhofer nichts, als ihn die Stiefmutter 1934 im Jugendamt an der Nußbaum-/Ecke Goethestraße vorstellen musste. Wahrscheinlich hatte die Familie eine der 16 000 Vorladungen erhalten, die das

zwischen wusste Zeilhofer vom Freitod der Mutter, der Krankheit des Großvaters und der Gefahr, in der er schwebte. „Als die Stiefmutter mich über all das informierte, war ich am Boden zerstört. Ich sah mich schon als Kastrat mit einer ganz hohen Stimme.“ Diese Panik versuchte der nächste Beamte, dem er in der Türkenstraße vorgeführt wurde, zu beschwichtigen. „Er hat mir ganz sachlich erklärt, was bei dem Eingriff passiert.“ Aber das beruhigte den Zehnjährigen wenig. Die ungeheure Angst blieb, auch wenn die Behörden ihn während der nächsten Jahre in Frieden ließen.

„Was habe ich für eine Angst gehabt.“

Den Nazis gelang es, ihre erbbiologisch-rassistischen Ordnungsideen schnell und nachhaltig in der Bevölkerung zu verbreiten. Auch Familie Zeilhofer entging der Infiltration nicht. Es war klar, dass der Bub – sollte er der Sterilisation entgehen – nie heiraten durfte. Und eigene Kinder waren völlig undenkbar, schließlich schlummerte in ihm jede Menge „minderwertiges Erbgut“. Heinz Zeilhofer verinnerlichte diese ungeschriebenen Regeln zutiefst. Mit 37 Jahren wagte er zwar den Bruch der ersten Regel und heiratete. Aber Kinder schloss er kategorisch aus. „Was habe ich für eine Angst gehabt.“

Der alte Mann senkt den Kopf. Minderwertig – das Wort beschreibe seine langjährigen, innersten Gefühle ziemlich gut, sagt er dann. Dass er darüber inzwischen offen redet, hängt mit einem Zeitzeugenprojekt zusammen, dem er seit vergangenen Oktober angehört. Initiiert hat es die Arbeitsgruppe „Fürsorge und Psychiatrie im Nationalsozialismus“, die in Zusammenarbeit mit dem geplanten NS-



Heinz Zeilhofer: „Ich will nicht, dass im Flüsterort über dieses Stück Zeitgeschichte gesprochen wird.“ Foto: Simon

Dokumentationszentrum versucht, an die Münchner Opfer von Zwangssterilisation und Euthanasie zu erinnern (siehe Artikel rechts).

Zeilhofer ist knapp entkommen, im Gegensatz zu seinem Großvater, dessen Krankengeschichte er an diesem Tag vor der Kaffeepause wieder einmal nachgeforscht hat. Gemeinsam mit dem Psychiater Michael von Cranach, Leiter der Arbeitsgruppe, blätterte er in einem Archivraum des Bezirks von Oberbayern in alten Akten der Heilanstalt Eglfing. Max Sax, so hieß der Großvater, starb 1943. Heinz, der ihn niemals gesehen hatte, fuhr mit der Stiefmutter zur Beerdigung nach Eglfing. Die Leichenfrau fragte ihn, ob sie den Sarg noch einmal öffnen sollte, der Tote sei aber schon ganz blau. „Da habe ich geknickt, ich habe ihn nicht angesehen.“ Zeilhofer blickt zur Seite. Lächelt dann. „Und heute versuche ich, bislang ohne Erfolg, irgendwo ein Foto von ihm aufzutreiben.“ Damals ging er nur ins Zimmer des Großvaters. Ein Tisch, ein Stuhl, darüber hing eine Hose und eine Jacke. „So armselig, so elend.“

Cranach liest das Aufnahmeblatt des Großvaters vor. Sax, der bis 1909 als Magistratsbeamter gearbeitet hatte, musste den Ärzten vorrechnen, er sollte die fünf größten Flüsse Deutschlands wissen, die im Reichstag vertretenen Parteien und Goethes Werke aufzählen. Beim Stichwort Goethe erinnert sich Zeilhofer an eine Kiste, die unterm Bett stand, eine Kiste voller Bücher, Werke von Goethe, Schiller, Körner. „Damals sagte ich mir zum ersten Mal, der kann doch nicht so verrückt gewesen sein, wenn er das gelesen hat.“

Der Großvater litt, so diagnostizierten die Ärzte, an „manisch-depressivem Irresein“. Das galt als erblich. Den Beschreibungen nach war Max Sax ein harmlos unauffälliger Kranker, der viel für sich allein saß und gelegentlich zornig reagierte. Die sparsamen Einträge in den Akten enden 1943 mit dem Satz: „zu keiner Beschäftigung zu gebrauchen“. Das kam einem Todesurteil gleich. Denn das bayerische Innenministerium hatte im November 1942 die Anstaltsdirektoren kurzfristig nach München geladen, um ihnen mitzuteilen, in den Anstalten stürben noch zu wenig Menschen. Der Psychiater Valentin Falthäuser, Leiter der Anstalt in Kaufbeuren, hatte längst eine spezielle „Diät“ entwickelt, die er den Kollegen vorstellte. Seine Patienten erhielten eine völlig fettfreie Kost. Innerhalb von drei Monaten starben sie an Hungerödemen oder anderen Mangelkrankheiten. Beindruckt verpflichtete das Ministerium mit einem Hungererlass auch die übrigen Leiter zu dieser Diät: „Im Hinblick auf die kriegsbedingten Ernährungsverhältnisse und auf den Gesundheitszustand der arbeitenden Anstaltsinsassen lässt es sich nicht mehr länger verantworten, dass sämtliche Insassen die gleiche Verpflegung erhalten...“

In Eglfing-Haar wurden daraufhin Hungerhäuser eingerichtet. Bis zum Juni 1945 zählten man dort 444 Hungertote, in ganz Deutschland starben etwa 90 000 Menschen an der mageren Kost. Max Sax verbrachte seine letzten Wochen im

Haus 25, einem der Hungerhäuser. Laut Totenschein starb er, völlig abgemagert, an Lungen-Tuberkulose. „Wir müssen davon ausgehen, dass Ihr Großvater an der Hungerkur, einer Form der Euthanasie, gestorben ist“, sagt Cranach. Der Enkel nickt. „Aber er könnte auch ganz natürlich gestorben sein, schließlich war er 70 Jahre alt“, sagt er dann, nur wenig später. Die Wahrheit ist auch nach so vielen Jahren nur schwer auszuhalten.

Zeilhofers Vater Otto jedenfalls geriet bei der Todesnachricht 1943 in Panik. Er war überzeugt, die Behörden würden dadurch wieder auf seinen Sohn aufmerksam. Er überredete ihn, sich sofort freiwillig als Reserveoffiziersanwärter zu melden. Voraussetzung dafür war eine abgeschlossene Berufsausbildung, der Sohn steckte mitten in der Lehre zum Buchhändler und würde daher mindestens ein Jahr zurückgestellt werden. Und dann, so spekulierte der Vater, würde der Krieg vorbei sein, und die Nazis wären weg. Die Strategie ging fast auf, und der Rest ist schnell erzählt. Heinz wurde zu-

Eine Kamera dokumentiert die Berichte für die Nachwelt.

rückgestellt und lernte weiter. Die Einberufung, von Oberst Graf Stauffenberg am 25. Februar 1944 unterschrieben, erfolgte Ende August. Zeilhofer geriet in Tauberbischofsheim im April '45 in französische Gefangenschaft. Und ließ sich „da habe ich ein einziges Mal mein minderwertiges Erbgut ausgenutzt“ – eine leichte Schizophrenie diagnostizieren, um schnell entlassen zu werden.

Heinz Zeilhofer erzählt gelassen, fast heiter. Auch vor der Kamera, denn der Arbeitskreis dokumentiert die Berichte für die Nachwelt. Er wolle mit seinen Nachforschungen dem Großvater die Würde zurückzugeben, sagt er dann. Und sich selbst klarmachen, warum manche Dinge so gelaufen sind und nicht anders. „Und ich will nicht, dass im Flüsterort über dieses Stück Zeitgeschichte gesprochen wird.“

Beilagenhinweis
In einer Teilaufgabe dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma
Höffner
Einrichtungshaus
Ludwig-Koch-Str. 3
81249 München

Qualität ist das beste Umfeld.
Buchen Sie eine günstige Anzeige in der Süddeutschen Zeitung unter
0 89/21 83 - 10 30.
Seien Sie anspruchsvoll.
Süddeutsche Zeitung

Das Grobkonzept steht

Irmtrud Wojak im Gespräch über den Fortschritt der Planung

Die Forderung allein, die Verbrechen der NS-Diktatur dürften sich nicht wiederholen, genügt Irmtrud Wojak nicht. Die Gründungsdirektorin des NS-Dokumentationszentrums, das bis Februar 2014 eröffnet soll, hat sich der Suche nach den Ursachen verschrieben. Sechs Arbeitskreise und ein wissenschaftliches Team unterstützen sie dabei.

Der Arbeitskreis „Fürsorge und Psychiatrie“ plant ein Gedenkbuch für die Opfer von Zwangssterilisation und Euthanasie anzulegen. Sie haben angekündigt, das Projekt zu unterstützen. Warum ist Ihnen das so wichtig?

Weil es den Opfern Namen und Biografien zurückgibt. Es ist ein Versuch, die Anonymisierung aufzuheben. Bislang wissen wir so wenig über die Münchner Euthanasieopfer, sogar die Zahlen schwanken sehr stark, liegen zwischen 1300 und 2000.

Der Psychiatrie-Arbeitskreis ist einer von inzwischen sechs Gruppen, die sich mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung von zentralen Themenfeldern beschäftigen, unter anderem mit der Geschichte der Münchner Polizei, der Arbeiterbewegung, der Katholizismus- und Protestantismusforschung, aber auch mit Literatur, Philosophie und Kunst. Was machen Sie mit all den Forschungsergebnissen?

Sie liefern uns wichtige Impulse für die Dauerausstellung. Die Kreise, in denen Fachleute sitzen, sind eng mit unserem wissenschaftlichen Team vernetzt.

Steht denn das Konzept für die Dauerausstellung schon?

Ja, das Grobkonzept haben wir erst in der vergangenen Woche dem wissenschaftlichen Beirat vorgestellt.

Und?
Das methodische Grundkonzept wurde einhellig angenommen. Wir werden drei Epochen behandeln: die Weimarer Zeit und den Aufstieg der NSDAP, dann

das NS-Regime mit der Eskalation des Terrors und der Aufspaltung der Gesellschaft. Als drittes haben wir die Nachkriegsgeschichte im Blick, die politischen Kontinuitäten, die personelle Integration ehemaliger NS-Spitzenleute, alles Hypothesen, die die Aufarbeitung der Zeit erschweren und auch helfen, die Frage zu beantworten, warum es solange gedauert hat. Der Fokus liegt natürlich immer auf München.

Wie geht es weiter?
Ende des Jahres steht das Grobkonzept mit allen Themenstationen. 2012

Die Besucher sollen forschend lernen und ihre Kenntnisse vertiefen.

kommt die Feinarbeit mit Texten und Grafiken. Von Mitte 2013 an wird die Ausstellung eingebaut. Die Eröffnung ist bis spätestens Februar 2014 geplant. Bis her liegen wir im Zeitplan.

Das Zentrum wird keine Forschungseinrichtung sein, aber auch keine Gedenkstätte. Wie bezeichnen Sie ihren künftigen Arbeitsplatz?

Ich nenne ihn Lern- und Erinnerungs-ort. Die Besucher sollen forschend lernen können und die Gelegenheit haben, sich mit den Themen tiefer zu beschäftigen. Es wäre falsch, sich die Dauerausstellung als historisches Bilderbuch vorzustellen, das wir einmal fertig machen, und dann bleibt es immer gleich.

Sie setzen auf eine ständig neue Auseinandersetzung.

Ja, das ist notwendig. Jede Zeit setzt sich neu mit ihrer Geschichte auseinander, das soll die Ausstellung prägen. Sie muss so flexibel gestaltet werden, dass ständig neue Forschungsergebnisse einfließen können.

Interview: Sabine Reithmaier

Die Pflicht zu töten

Der Staat und der Begriff vom „lebensunwerten Leben“

München – „Wir wollen die Opfer ins Gedächtnis der Stadt holen“, so beschreibt Michael von Cranach die Aufgabe des Arbeitskreises „Fürsorge und Psychiatrie“. Das ist kein leichtes Unterfangen. Denn die Menschen, die während der Nazizeit der Zwangssterilisation und Euthanasie in München anheim fielen, sind weitgehend unbekannt geblieben.

Um zumindest einige der Anonymität zu entreißen, hat der Arbeitskreis ein Zeitzeugenprojekt initiiert. Heinz Zeilhofer ist einer der acht Betroffenen, die sich beim AK bisher gemeldet haben. Noch sei, bedeutet Historikerin Annette Eberle, niemand aus den Bereichen Fürsorge und Heimerziehung mit dabei. Bei einer Tagung zum Thema „Zwangssterilisation und Euthanasie in München“ dokumentierte der Arbeitskreis auch bereits den Stand der Forschung. Der Hungererlass, der zum Tod von Zeilhofers Großvater führte, war schließlich nur eine der Varianten im Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten, das ja auch gezielte Mordaktionen gegen Kinder, jüdische Patienten und KZ-Häftlinge kannte, ganz zu schweigen von der T4-Aktion, während der 70 273 Anstaltspatienten, selektiert durch psychiatrische Gutachter, ermordet wurden.

Dass es den Nazis so leicht fiel, die Bevölkerung für ihre rassenhygienischen Maßnahmen zu vereinnahmen, erklärt Gerrit Hohendorf, Dozent am Institut für Medizingeschichte und Ethik der Technischen Universität München und Mitglied des Arbeitskreises, mit dem Wirken des Juristen Karl Binding und des Psychiaters Alfred Hoche, die schon 1920 den Begriff „lebensunwerten Lebens“ prägten. „... aber wir werden vielleicht eines Tages zu der Auffassung heranreifen, dass die Beseitigung der geistig völlig Toten

kein Verbrechen, keine unmoralische Handlung, keine gefühlsmäßige Rohheit, sondern einen erlaubten nützlichen Akt darstellt.“ Der Staat hatte nicht mehr die Verpflichtung, dieses Leben zu schützen, sondern hatte im Gegenteil die Pflicht, die Kranken „aus Mitleid“ zu erlösen.

Vieles, was die Zeugen berichten, ist bereits bekannt. Unklar ist aber häufig das Maß an Verantwortung der Institutionen, die sich an den Zwangsmaßnahmen beteiligten, und die sozialen Gruppen selektierten. „Uns interessiert die Frage des Spielraums, den die Akteure hatten“, erläutert Cranach. Durchleuchtet wird auch die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie und der Heilanstalt Eglfing-Haar oder die rege Tätigkeit des Gesundheitsamts, das für die Anzeigen bei den Erbgesundheitsgerichten zuständig war.

Für Michael von Cranach ist das Gebiet nicht neu. Der Psychiater war von 1980 bis 2006 Ärztlicher Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren, jener Anstalt, in der einer seiner Vorgänger, Valentin Falthäuser, die Hungerkost entwickelte und gemeinsam mit seinen Mitarbeitern rund 500 Menschen tötete. Dass die Geschichte der Kaufbeurer Einrichtung gut dokumentiert und aufgearbeitet ist, ist Cranachs Verdienst. s/rh



Der Psychiater Michael von Cranach leitet den Arbeitskreis „Fürsorge und Psychiatrie“. Foto: S. Rumpf

ANZEIGE

Eine Schönheit für die Schöne

Bei Pflanzen-Kölles großer Orchideenschau findet sich garantiert das ideale Valentinstag-Geschenk

Sie ist eine Schönheit mit vielen guten Eigenschaften: Sie blüht lange und ausdauernd in fantastischen Farben, ist einfach zu pflegen und peppt jede Wohnung auf. Kein Wunder, dass die Phalaenopsis-Orchidee zur beliebtesten Topfpflanze aufgestiegen ist. Doch es gibt noch ganz andere Orchideen in überraschender Farben- und Formenvielfalt. Welche, lässt sich am 11./12.2.2011 beim Auftakt zur großen Orchideenschau bei Pflanzen-Kölle in München-Untermenzing und in Unterhaching erleben. Tolle Aktionen für Erwachsene und den Nachwuchs

machen den Besuch bei Pflanzen-Kölle unvergesslich. So gibt es von den Fachgärtnern wertvolle Tipps für den Umgang mit den exotischen Gewächsen und eine kostenlose Orchideen-Umtopfaktion, denn dafür ist jetzt die richtige Zeit – wenn die Pflanze nicht gerade kurz vor der Blüte steht oder ihre ganze Pracht entfaltet. Weil Liebe bekanntlich durch den Magen geht, gibt es bei Pflanzen-Kölle am Samstag auch noch leckere Rezepte für ein Liebesmenü am Valentinstag mit frischen Kräutern – und die Kräuter selbstverständlich auch!



Sibvon Tiedemann SZ20110209S1365148